

Anita Ceglédy (Budapest)

## „Die Heimat [...] — ein leeres, unbewohntes Wort“

### Randbemerkungen zu Schweizer und österreichischen Autoren<sup>1</sup>

Wenn man sich um eine Darstellung der literarischen Spiegelung von Peter Handkes Beziehung zu seiner Heimat, dem Land Österreich bemüht und nach den Ursachen der als problematisch empfundenen Identifizierung mit dem Heimatland forscht, kann man die Auseinandersetzung mit den Fragen nicht umgehen, wie der Begriff *Heimat* unter unseren modernen Lebensverhältnissen zu definieren ist und ob man von dem Autor, der mit seinen Werken hauptsächlich auf dem deutschen Büchermarkt an die Öffentlichkeit getreten ist, als von einem österreichischen Schriftsteller schreiben soll, in dem Sinne, daß es eine eigenständige, von der Literatur der anderen deutschsprachigen Ländern deutlich abgrenzbare österreichische Gegenwartsliteratur gibt. Beim Nachdenken nimmt man immer häufiger wahr, daß, neben den allgemein bekannten Unterschieden, in die Augen stechende Ähnlichkeiten oder sogar wesentliche Übereinstimmungen in der Entwicklungsgeschichte, den Entstehungsumständen und dem heutigen Wesen der modernen österreichischen Literatur und der modernen deutschsprachigen Literatur der Schweiz vorhanden sind, die einem bei der Feststellung der Ursachen, die für die schmerzvolle Haßliebe des Autors zu seinem Geburtsland verantwortlich sind, behilflich sein könnten. Im folgenden wird ein Versuch unternommen, eine Bestandsaufnahme von denjenigen Gemeinsamkeiten zusammenzustellen, die das problematische Verhältnis von Peter Handke zu seiner Heimat näher beleuchten.

Die Wurzeln der Geschichte von beiden Ländern gehen auf eine gemeinsame Vergangenheit als Teile des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nationen zurück, die ihre spätere Entwicklung nachhaltig beeinflußt hat. Dieser Einfluß war auch infolge der gemeinsamen Sprache besonders prägnant. In Österreich dauerte die Phase der gemeinsamen Entwicklung etwas länger als in der Schweiz. Die Herrscher der Habsburger-Dynastie hielten die deutsche königliche und kaiserliche Krone ab 1438 für mehrere

---

<sup>1</sup> Die vorliegende Arbeit enthält Gedankenansätze einer Dissertationsarbeit.

Jahrhunderte fest in ihren Händen, Wien wurde zur Kaiserhauptstadt des Reiches. Nach 1740 kam es jedoch immer häufiger zu Konflikten zwischen Österreich und Preußen. Unter dem Druck Napoleons legte dann Franz II. im Jahre 1806 die deutsch-römische Kaiserkrone nieder und nahm für seine Erblande den Titel ‚Kaiser von Österreich‘ an. In den folgenden Jahrzehnten fand sich Österreich im ‚Deutschen Bund‘ dem immer stärkeren Preußen entgegengestellt, was 1866 in den Krieg zwischen den beiden Staaten mündete und die endgültige Ausscheidung Österreichs aus dem Bund zur Folge hatte. Obwohl sich die geistige, kulturelle Sonderentwicklung Österreichs bis zu den Zeiten von Maria Theresia und dem aufgeklärten Absolutismus Josephs des Zweiten zurückführen läßt, datiert man den Anfang der bis zu unseren Tagen reichenden, von Deutschland abgesonderten Entwicklung des Landes in der Fachliteratur vom Prager Frieden im Jahre 1866.

In der Geschichte der Schweiz setzt die Phase der Sonderentwicklung früher ein. Die drei Schweizer Urkantone erklärten ihre Unabhängigkeit vom Deutsch-Römischen Reich und bildeten den ersten Bund schon im Jahre 1291, ihre tatsächliche Unabhängigkeit wurde aber erst nach dem Schwäbischen Krieg im Jahre 1498-99 verwirklicht, die internationale Anerkennung dieser und die Sicherung der immerwährenden Neutralität erfolgte dann 1815 auf dem Wiener Kongreß.

Von der gemeinsam erlebten Geschichte und der seit Jahrhunderten verbindenden Sprache ausgehend ist es vielleicht nicht zu gewagt zu behaupten, daß es in der deutschsprachigen Bevölkerung der vom heutigen Deutschland politisch getrennten deutschsprachigen Ländern trotz der geschichtlichen Umwälzungen und der selbsterwählten oder erzwungenen Grenzen bis zu unseren Tagen eine Art Zugehörigkeitsgefühl zur großen deutschen Nation vorhanden ist. Diese Empfindung kann sich direkt in der Form einer Sehnsucht nach Gemeinschaft, aber auch indirekt in der Form von Minderwertigkeitsgefühlen, Peripherie- oder Provinzangst dem ‚großen Bruder‘ gegenüber manifestieren. In der mehrere Jahrhunderte umfassenden deutschsprachigen Literatur der Schweiz und Österreichs gibt es zahlreiche Beispiele für die oben erwähnten ambivalenten Gefühle und Verhaltensweisen. Karl Schmid behandelt in seinem im Jahre 1963 erschienenen, bis heute aktuellen Werk „*Unbehagen im Kleinstaat*“ das Schicksal der kleinen Staaten in Europa, die zwischen den großen Nationen und Kulturen existieren müssen, die seelische und geistige Konstellation der Autoren, die in diesen Ländern abseits des großen Weltgeschehens schreiben müssen und die Antworten, die diese Autoren mit ihrem Leben und Werk auf die Herausforderung und Verlockung durch das Große, das Ganze und das Ferne gegeben haben. Auch er sieht die Staaten, die außerhalb der Reichsgrenzen von 1871 beziehungsweise 1918 blieben (Österreich, die Niederlande, das Sudetenland und die Schweiz),

unter dem sogenannten Kleinstaat-Komplex leiden. Ihre Sehnsucht nach Größe, nach Zugehörigkeit zum großen Ganzen manifestierte sich im Laufe der Geschichte immer wieder in dem Wunsch, im Rahmen des jeweils bestehenden deutschen „Reiches“ der deutschen Nation eingegliedert zu werden. Der Sog des Reiches ließ sich natürlich in einigen Epochen der Geschichte stärker spüren, und bei den Autoren kann man auch sehr unterschiedliche Reaktionen beobachten.<sup>2</sup> Von der Fülle der literarischen Quellen sollten hier nur einige repräsentative Zitate angeführt werden.

Im Jahre 1880 distanzierte sich Gottfried Keller, der schweizerische Nationaldichter par excellence, entschieden von der Idee einer schweizerischen Nationalliteratur:

Denn bei allem Patriotismus verstehe ich hierin keinen Spaß und bin der Meinung, wenn etwas herauskommen soll, so habe sich jeder an das große Sprachgebiet zu halten, dem er angehört.<sup>3</sup>

Zu seiner Zeit konnte er noch eine klare Trennung zwischen politischem Patriotismus und kultureller Verbundenheit für möglich halten. Der Österreicher Ödön von Horváth äußerte sich ähnlich in einem biographischen Essay im Jahre 1929:

Ich bin eine typisch altösterreichisch-ungarische Mischung: magyarisch, kroatisch, deutsch, tschechisch — mein Name ist magyarisch, meine Muttersprache ist Deutsch. Ich spreche weitaus am besten Deutsch, schreibe nunmehr nur Deutsch, gehöre also dem deutschen Kulturkreis an, dem deutschen Volke. Allerdings: der Begriff ‚Vaterland‘, nationalistisch gefälscht, ist mir fremd. Mein Vaterland ist das Volk.<sup>4</sup>

Die Zusammengehörigkeit mit dem größeren Sprachraum war aber zuzeiten so eng, daß eine Trennung von Kultur und Politik illusorisch erschien und die Berufung auf die gemeinsamen geistigen Wurzeln sogar als Anlaß für das Verrücken der politischen Grenzen dienen konnte. Als am Anfang des 1. Weltkrieges Carl Spitteler seine Miteidgenossen warnte, daß dem Deutschschweizer der fremdsprachige Miteidgenosse näherstehe als der

2 Karl Schmid analysiert in seinem Buch „*Unbehagen im Kleinstaat*“ die Reaktion von fünf schweizerischen Schriftstellern auf die Erfahrung der Enge, der Schicksalslosigkeit und des Unbehagens in der Bürgerlichkeit in einem Kleinstaat. Vier von ihnen, Conrad Ferdinand Meyer, Henri-Frédéric Amiel, Jakob Schaffner und Max Frisch flüchten in eine Art von innerer Emigration, während der Fünfte, Jakob Burckhardt, mit seinen Werken darauf aufmerksam macht, daß das Unbehagen, wofür die Existenz im Kleinstaat verantwortlich gemacht wird, eigentlich eine Projektion des eigenen Ungenügens, der eigenen Unsicherheit ist.

3 In einem Brief vom 20.12.1880 an Ida Freiligarth.

4 HORVÁTH, ÖDÖN VON: *Fiume, Belgrad, Budapest, Preßburg, Wien, München*. — In: *Gesammelte Werke in vier Bänden*. Hrsg. Traugott Krischke, Dieter Hildebrandt. Frankfurt 1970. Bd. 3. S. 9.

gleichsprachige Deutsche, reagierten die meisten Deutschschweizer mit offener Antipathie. Auch in Österreich hielt ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung die Gründung der Republik Deutschösterreich als Bestandteil der deutschen Republik im Jahre 1918 für erwünschens- und begrüßenswert, und als der Friedensvertrag von Saint-Germain den vorgenommenen Anschluß untersagte und anstelle der ehemaligen Vielvölkermonarchie ein deutschsprachiger Schrumpfstaat ins Dasein gerufen wurde, argumentierte man dafür, daß die Österreicher nie eine Nation für sich und eigentlich schon immer auf Großdeutschland angewiesen waren und deshalb im Sinne des „volksdeutschen Ostmarkgedanken“ an es angeschlossen werden sollten. So machte sich zum Beispiel Robert Musil in seinem 1929 erschienenen Essay „*Buridans Österreicher*“ über die angebliche geistige Überlegenheit der österreichischen Kultur, die auf einer „wunderbaren Kreuzung von Rassen und Nationen, einem märchenschönen Mit- und Ineinander aller Kulturen“ und der jahrhundertealten Barocktradition beruhe, lustig und hielt die Idee einer zukünftigen Vereinigung mit Deutschland für besser als den Einfall, „Österreich unter dem Namen Donauföderation als europäischen Naturschutzpark für vornehmen Verfall weiterzugehen.“<sup>5</sup>

Wenn man aber die Ereignisse der historischen Vergangenheit von diesen zwei Staaten betrachtet, heben sich immer wieder solche Perioden hervor, als die Bestrebungen, sich von Deutschland politisch, ökonomisch und auch kulturell deutlich abzugrenzen, im Mittelpunkt standen. Als charakteristische Beispiele sind hier der Widerstand gegen den aggressiven Nationalismus des wilhelminischen Reiches um die Jahrhundertwende, dann etwa 40 Jahre später gegen die Machtpolitik des Hitlerregimes und die Distanzierung von Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg zu erwähnen. In solchen Epochen trat die Fragestellung, ob es einen ‚esprit suisse‘ oder einen ‚spiritus austriacae‘ gebe, immer deutlich in den Vordergrund. Man versuchte, das spezifisch ‚Österreichische‘ und das ‚Schweizerische‘ in der Literatur aufzudecken und damit die Eigenständigkeit der österreichischen beziehungsweise schweizerischen Literatur der deutschen Literatur gegenüber zu begründen. Von der Vielzahl der diesbezüglichen Abhandlungen werden hier nur zwei hervorgehoben: Guido Calgari bemüht sich in seinem 1966 erschienenen Buch „*Vier Literaturen der Schweiz*“ um eine Feststellung der charakteristischen Merkmale der schweizerischen Literatur und behauptet, daß die schweizerische Literatur von dem Prinzip der Toleranz, der Demokratie, des Pluralismus und der Vielstimmigkeit gekennzeichnet sei.<sup>6</sup> Ulrich Greiner

5 MUSIL, ROBERT: *Buridans Österreicher*. — In: *Gesammelte Werke*. Hrsg.: Adolf Frisé. Reinbek: Rowohlt 1978. Bd. 8. S. 1030 ff.

6 Siehe: CALGARI, GUIDO: *Vier Literaturen der Schweiz*. Zürich 1966.

argumentiert in seinem vielzitierten Werk „*Der Tod des Nachsommers*“ im Jahre 1979, daß die österreichische Literatur von elegischer Resignation, nostalgischer Sehnsucht nach der ehemaligen Monarchie, Wirklichkeitsverweigerung, Handlungsverzicht, bohemehafter, apolitischer Einstellung bestimmt sei.<sup>7</sup>

Die wenigstens latent präsenten, oft unterdrückten oder gar nicht bewußt gewordenen Zugehörigkeitsgefühle werden also infolge der auf die Begründung einer eigenen Nationalliteratur gerichteten Bestrebungen oft in den Hintergrund gedrängt. Die Identifizierung mit sich selbst und mit dem Geburtsland wird aber weiterhin dadurch erschwert, daß auf dem Gebiet von beiden Ländern sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart mehrere Nationalitäten nebeneinander lebten und leben. Das jahrhundertelange Zusammenleben von Deutschen, Franzosen, Italienern und Rätoromanen in der Schweiz beziehungsweise Deutschen, Ungarn, Slowenen, Slowaken, Kroaten, Böhmen, Rumänen, Italienern und Polen in Österreich hat die Kultur dieser Völker in vielerlei Hinsicht nachhaltig beeinflußt.<sup>8</sup> Es ist eben diese Interaktion von verschiedenen Kulturen, in der die Besonderheit der österreichischen Literatur der deutschen Literatur gegenüber und die Ähnlichkeit zu der deutschsprachigen Literatur der Schweiz besteht. In Hinsicht auf die problematisch gewordene Identifikation mit dem Heimatland ist es ein weiterer schwerwiegender Faktor, daß in diesen Ländern im Interesse der politischen Einheit dem als partikularisch bezeichneten Nation-Gedanken ein nationenübergreifendes Staatsdenken (in der Schweiz) beziehungsweise ein Monarchiedenken (in Österreich) übergeordnet wurde. Das heißt, daß die jeweiligen Machthaber die Betonung und Bewußtmachung der nationalen Besonderheiten durch ein übergeordnetes Ideal vom demokratischen Musterstaat oder von einer Donaumonarchie als verbindende Ideologie zu ersetzen versuchten.

Die deutschsprachigen Autoren von Österreich und der Schweiz befinden sich also in einer mehrfach schwierigen Situation: die gemeinsame Geschichte der deutschen Nation und die gemeinsame Sprache auf der einen Seite, die bewußte Distanzierung und Abgrenzung, in die sich doch entweder Sehnsuchtsgefühle oder die Angst vor Minderwertigkeit, Provinzialität und Peripherieerlebnisse mischen, auf der anderen Seite. Die Selbstbestätigung wird weiterhin von der Tatsache erschwert, daß sie Staatsbürger eines Vielvölkerstaates oder ehemaligen Vielvölkerstaates

7 Siehe: GREINER, ULRICH: *Der Tod des Nachsommers*. Aufsätze, Portraits, Kritiken zur österreichischen Gegenwartsliteratur. München; Wien: Hanser Verlag 1979.

8 Ingeborg Bachmann sagt: „Im Grunde beherrscht mich noch immer die mythenreiche Vorstellungswelt meiner Heimat, die ein Stück wenig realisiertes Österreich ist, eine Welt, in der viele Sprachen gesprochen werden und viele Grenzen verlaufen.“ — In: *Werke in 4 Bänden*. München; Zürich 1993. Band 4. S. 302.

sind, in manchen Fällen (wie auch Peter Handke) sogar selbst eine Mischung verschiedener ethnisch-kultureller Gruppen repräsentieren.

Wenn man die oben erwähnten Tatsachen in Betracht zieht, zeigen sich schon die Grundrisse der Antwort auf die Frage, warum viele von den österreichischen und schweizerischen Gegenwartsautoren ihre Beziehung zum Heimatland (Heimat in dem Sinne als Ort, wo man geboren ist und wo die erste Sozialisation stattgefunden hat)<sup>9</sup> problematisch finden. Um die heutigen Positionen der Schriftstellergeneration, der auch Peter Handke angehört, besser verstehen zu können, soll diese Bestandsaufnahme im weiteren noch mit einem kurzen Überblick der Entwicklungstendenzen nach 1945 und der Wandlung des Heimatbildes in der österreichischen und schweizerischen Literatur in den 60er und 70er Jahren ergänzt werden, wobei hier aus Gründen des begrenzten Umfangs nur auf die wichtigsten Parallelen eingegangen wird.

In den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg waren vor allem die konservativen Stimmen in der österreichischen Literatur vorherrschend. In der Zweiten Republik suchte man zunächst den Anschluß an das sogenannte „Große Erbe“ der österreichischen Literatur des 19. Jahrhunderts und der Jahrhundertwende, auf dessen Grundlagen sich eine eigenständige, sich von der deutschen Literatur deutlich abgrenzende österreichische Literatur konstituieren sollte. Nach dem Abschluß des Staatsvertrags im Jahre 1955 setzte eine fortdauernde Entwicklung auf der Basis eines konsolidierten, international anerkannten Staates ein. Angesichts der neuen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse verlor die rückwärtsorientierte Ideologie der konservativen Kulturpolitiker ihre Berechtigung. Eine junge Generation von Autoren trat in den Vordergrund, die sich von den Formen- und Denkschemata der Vätergeneration losreißen und durch ein Umdenken der Ereignisse der unmittelbaren Vergangenheit und durch die Öffnung zu den modernen Tendenzen in den ausländischen Literaturen eine neue, die damalige österreichische Wirklichkeit wahrheitsgetreu widerspiegelnde Literatur ins Leben rufen wollte. Die Vertreter der „Wiener Gruppe“ und ein paar Jahre später die Autoren im Umkreis der „Grazer Gruppe“ haben mit ihren experimentellen, sprachkritischen und theoretischen Schriften den Weg für die moderne österrei-

<sup>9</sup> Selbst das Konzept *Heimat* wurde zu einem zentralen Thema der zeitgenössischen Literaturwissenschaft. (Siehe: die Arbeiten von Karlheinz Rossbacher und Friedbert Aspetsberger.) In den deutschsprachigen Ländern von Europa hat es eine besondere, romantisch-sentimentale Konnotation, deren Quellen in der Goethe-Zeit zu suchen sind. Der Begriff *Heimat* ist in den deutschsprachigen Ländern, wo sich im Gegensatz zum Staatsnationalismus ein ethnischer Sprachnationalismus durchgesetzt hat, weniger politisch gefärbt als in den übrigen Staaten. Oft wird er konkretisiert, auf die eigene, enge Umgebung, auf den Geburtsort oder Wohnort bezogen verwendet.

chische Gegenwartsliteratur bereitet und ihr zu internationalem Ruf verholfen.

Die Umgestaltung des klischeehaft wirkenden, verlogenen Österreichbildes der Nachkriegsjahre ist ein bedeutendes Element dieses Neuorientierungsprozesses. Die Problematisierung des Genres von dem herkömmlichen Heimatroman, der die heile Welt der ländlichen Heimat in verklärt idyllischen Bildern darstellt, war eine der wesentlichsten Entwicklungstendenzen der 60er Jahre. Die jungen Autoren machten auf das heimliche Fortleben der faschistischen Ideen, die Verlogenheit der gesellschaftlichen Versöhnung, die Unzulänglichkeit der Ideologie vom überzeitlichen österreichischen Wesen und des restaurativen Denkens unter den veränderten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen aufmerksam.<sup>10</sup> Peter Handkes im Jahre 1972 erschienene Erzählung „*Wunschloses Unglück*“ leitete dann eine neue Phase in der österreichischen Literatur ein, die von einem scharfen kritischen Realismus und starker Subjektivität geprägt war. Durch die literarische Bearbeitung der Kindheits- und Jugenderlebnisse versuchte man, schreibend die eigene Beziehung zur Heimat, zu der Elterngeneration zu klären. Während die Heimat im traditionellen Heimatroman als ein auf einen bestimmten geographischen Raum bezogenes, kollektives Ordnungssystem verstanden wurde, erschien sie in den neuen Werken als ein subjektives, im Prozeß der individuellen Identitätsfindung erworbenes Konzept. Heimat bedeutet hier Geburtsort und Schauplatz der Kindheit, auf die man mit einer konstruierten Identität zurückblickt. Im Zeichen der „Neuen Innerlichkeit“ erscheint eine große Welle von autobiographisch-biographisch gefärbten Werken, die die bedrückenden, manchmal sogar verheerenden Verhältnisse der Kindheit, die Schwierigkeiten des Ausbruchs aus den aussichtslosen Umständen und der Emanzipation beziehungsweise die Schattenseiten des österreichischen gesellschaftlichen Lebens mit radikaler Ehrlichkeit schildern. Zum Beispiel: Franz Innerhofers Roman „*Schöne Tage*“ (1974), Barbara Frischmuths „*Die Klosterschule*“ (1968), Elfriede Jelineks „*Die Liebhaberinnen*“ (1975), Elias Canettis „*Die gerettete Zunge*“ (1977), Gernot Wolfgrubers „*Niemandsland*“ (1978), Josef Winklers „*Menschenkind*“ (1979), Gerhard Roths „*Der stille Ozean*“ (1980), Thomas Bernhards „*Ein Kind*“ (1985). Für die Literatur der 80er Jahre ist ein sich immer stärker durchsetzender Regionalismus kennzeichnend. Anstelle des als problematisch empfundenen nationalen Selbstverständnisses tritt das Regionale. Die einzelnen Bundesländer innerhalb von Österreich unterscheiden sich sehr prägnant voneinander, so kann die kleine Region, der Schauplatz der Kindheit und Jugend, als potentielle innere „Heimat“ in den Augen der meisten Autoren erscheinen.

10 Siehe: LEBERT, HANS: *Die Wolfshaut*. 1960. FRITSCH, GERHARD: *Fasching*. 1967. Am schärfsten wird das etablierte Österreich von Thomas Bernhard kritisiert.

Die Autoren der Schweiz befanden sich in den Nachkriegsjahren in einer günstigeren Lage als ihre österreichischen Kollegen. Die Schweiz und die Schweizer waren dank der international anerkannten Neutralität des Landes von den Schrecken des Krieges unmittelbar nur wenig betroffen. Nach den Jahren der inneren und äußeren Abwehr und der „Geistigen Landesverteidigung“ konnten die Schweizer Autoren mit gutem Gewissen ihre Stimmen hören lassen. Die meisten von ihnen hatten noch Bilder von einer „heilen“ Welt in ihrer Erinnerung und meinten sogar, daß ihnen die Aufgabe des Wegweisens, des Mustersetzens für die deutschsprachige Literatur zugefallen war. Die bekanntesten und anerkanntesten Schweizer Autoren haben tatsächlich eine dominante Rolle bei der Herausbildung der modernen deutschsprachigen Literatur gespielt.

Zu der jüngeren Generation gehörten Autoren, die die Zeit der Weltwirtschaftskrise, der Verbreitung des Nationalsozialismus in Europa und des Zweiten Weltkrieges als Kinder oder Heranwachsende erlebt hatten. Für sie waren die Kriegsjahre Gegenstand der Neugier, der Kritik und des Fragens: Was steckt hinter der patriotischen Fassade, dem Mythos der bewaffneten Neutralität? Inwieweit ist ihre Vergangenheit bewältigt? Unter dem Einfluß der Änderungen der Weltpolitik (Ablösung des Kalten Krieges durch die friedliche Koexistenz) und angesichts der Alltagsrealität der damaligen Schweiz ist in den 60er Jahren eine epochale Wandlung des Selbstverständnisses bei den Autoren offensichtlich geworden. An die Stelle der oft beschworenen Staatsfrömmigkeit und nationalen Solidarität sind der Wille und die Fähigkeit zu Widerspruch und Kritik gegenüber dem staatlichen und gesellschaftlichen status quo getreten. Die Literatur der neuen Generation diente nicht der Bewahrung und Konservierung von der Tradition, sondern der kritischen Auseinandersetzung mit der Schweiz der Vergangenheit und der Gegenwart. Gegenstand der Kritik waren der Konservatismus, der Konformismus, die Engstirnigkeit und Mittelmaßigkeit der Vätergeneration, die Scheinbarkeit der legendären Schweizer Demokratie, die Existenzlüge des Musterstaates, die Xenophobie gegen Ausländer, die Hexenjagd gegen Links, die Neurose der „Igel-Politik“ und die moralische Wertung der Haltung der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Als Ergebnis dieser Revolte entstehen zahlreiche kritische Schriften, die den Bürgern der „schönen Schweiz“ einen Spiegel vorhalten.<sup>11</sup> In den 70er Jahren läßt sich auch in der Schweiz eine Tendenz der

11 Zum Beispiel: Karl Schmid: „*Unbehagen im Kleinstaat*“ (1963), Max Imboden: „*Helvetisches Malaise*“ (1964), Walter Mathias Diggelman: „*Die Hinterlassenschaft*“ (1965), Michael Stettler: „*Zweierlei Schweiz*“ (1967), Adolf Muschg: „*Der Musterstaat — unsere Existenzlüge*“ (1968), Peter Bichsel: „*Des Schweizers Schweiz*“ (1969) u.a. Einige von diesen kritischen Werken spielen im Arbeitermilieu: Werner Schmidli wählt in seinen Romanen „*Mit den Augen meines Vaters*“ (1966) und „*Fundplätze*“ (1974) die Protagonisten aus der sozialen Schicht der Arbeiter.

Zuwendung zur eigenen Biographie beobachten. Erica Pedrettis Roman „*Harmlose Bitte*“ (1970), Heinrich Wiesners „*Schauplätze*“ (1969), Paul Nizons „*Diskurs in der Enge*“ (1970) und „*Im Hause enden die Geschichten*“ (1971) legten alle ein Zeugnis von der bedrückend und lähmend wirkenden Welt der Kindheit und der Notwendigkeit der Auflehnung und des Ausbruchs ab.

Ab Mitte der 70er Jahre läßt sich eine Tendenz des Protests feststellen, der im Zeichen der Rückbesinnung auf ein harmonischeres Verhältnis des Menschen zur Natur steht und der gegen den blinden zivilisatorischen Fortschrittsglauben für emotionale Werte, für Sinnlichkeit und Sensibilität, für Kreativität und Fantasie eintritt. Neben dem Begriff „Neue Innerlichkeit“ beherrscht die Bezeichnung „Verweigerung“ die Fachliteratur dieser Jahre.<sup>12</sup> Eine junge Generation von Schriftstellern weigert sich, sich in den menschenfeindlichen Betrieb der modernen Konsum- und Leistungsgesellschaft einzufügen, die Ohnmächtigkeit des einzelnen gegenüber den politischen und wirtschaftlichen Großmächten zu akzeptieren und die Verlogenheit der Bürgerwelt stillschweigend anzunehmen. In der Nachfolge von Max Frisch melden sich viele junge Autoren zu Wort, die sich von den Gesetzen und Tendenzen ihrer Umwelt distanzieren wollen: Otto F. Walter, Peter Bichsel, Kurt Marti, Walter Mathias Diggelmann, Adolf Muschg, Niklaus Meienberg u.a.<sup>13</sup>

In der Fachliteratur wurde mehrmals darauf hingewiesen, daß sich in der schweizerischen Gegenwartsliteratur ein neuer Regionalismus verbreitet hat, wo die Identifikation mit der Nation durch die Verbundenheit mit der Region ersetzt wird. Otto F. Walter äußert sich besonders eindeutig zu dieser Frage:

Ich stamme aus dem Kanton Solothurn, aus der sehr kleinen Gemeinde Rickenbach, ich wohne im Umkreis von Olten und Aarau. Da liegt mein Erfahrungsbereich, da und in den großen Städten, die ich besonders mag. Auf das Risiko hin, als provinziell zu erscheinen: äußerlich aus diesem Grunde heraus schreibe ich. Schweizer bin ich etwa in dritter Linie.<sup>14</sup>

12 Man findet eine detaillierte Zusammenfassung der Ursachen und Formen des „Verweigerungsverhaltens“ der Schweizerischen Gegenwartsautoren im Band: „*Aspekte der Verweigerung in der neueren Literatur aus der Schweiz.*“ Hrsg.: Peter Grotzer. Zürich: Amman Verlag 1988.

13 Elisabeth Pulver argumentiert in einem Aufsatz im Band „*Blick auf die Schweiz. Zur Frage der Eigenständigkeit der Schweizer Literatur seit 1970.*“ Hrsg.: Robert Acker und Marianne Burckhard. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 22. Amsterdam 1987, daß die Etikette „Neue Innerlichkeit“ und die damit gemeinte Abwendung von der Gesellschaft und Zuwendung zum eigenen Ich gerade auf die Literatur der Schweiz nicht zutrifft. Ihrer Meinung nach geht es eher um den Versuch „den persönlichen und öffentlichen Bereich enger zu verknüpfen, die politische Bedeutung des scheinbar nur Privaten deutlich zu machen.“ (S. 38.) Hans Ester geht noch weiter. Er behauptet: „Es gibt keine Schweizer Literatur, die unbekümmert über den Menschen schreibt, ohne den vorgegebenen helvetischen Kontext mit einem großen Fragezeichen zu versehen.“ (S. 66.)

14 In: *Neutralität*. 12. 1966.



Diese Hinwendung zu der näheren Umgebung wurzelt aber in dem noch immer ungestillten Verlangen nach Geborgenheit und Wärme, nach der Verwirklichung der wahren Identität. Während Carl J. Burckhardt in seinem 1954 gehaltenen Vortrag „*Heimat*“ neben dem pathetischen Bekenntnis zum Vaterland noch über die unbegrenzte Möglichkeit des Heimatgewinns in der Welt durch innere Beteiligung sprechen konnte,<sup>15</sup> beherrscht die späteren Generationen eine latente Unsicherheit, ein bedrückender Zweifel an der Möglichkeit, in der Welt innere Heimat zu gewinnen. Diese Verunsicherung kann einerseits mit den Schwierigkeiten und negativen Erfahrungen des einzelnen, mit denen er im Laufe der Sozialisation in der schweizerischen Gesellschaft konfrontiert wurde, und andererseits mit der Öffnung der Grenzen, der Internationalisierung der Welt erklärt werden. Markus Kutter gab seinem Buch „*Sachen und Privatsachen*“ (1964) den Untertitel „*Notizen aus dem Standort Schweiz*“. Die Heimat erscheint hier zu einem willkürlich gewählten Stationsort degradiert, von dem aus man die Welt betrachtet. Max Frisch sprach über Wohnsitze, die man überall in der Welt als provisorisch empfindet.<sup>16</sup> Peter Bichsel schrieb in seinem Werk „*Des Schweizers Schweiz*“ (1968) auch gegen ein unausgesprochenes Gefühl von Angst und Unsicherheit. Die im Buch dargestellte Welt ist gar nicht gut, aber wenigstens vertraut, so kann sie statt der innerlichen Verbundenheit mittels der Gewohnheit dem einzelnen einen Halt geben.

Ich bin hier geboren. Ich bin hier aufgewachsen. Ich verstehe die Sprache dieser Gegend. Ich weiß, was ein Männerchor ist, was eine Dorfmusik ist, ein Familienabend einer Partei. Ich bilde mir ein, hier leidenschaftliche Briefmarkensammler auf der Straße an ihrem Gehaben erkennen zu können. Nur hier kann ich mit Sicherheit Schüchterne von Weltgewandten unterscheiden.<sup>17</sup>

Karl Schmid beklagte sich im Jahre 1972 in einem Vortrag unter dem Titel „*Schweizerisches Selbstverständnis heute*“ über eine wachsende Gleichgültigkeit der jüngeren Generation gegenüber der schweizerischen Vergangenheit, über den Verlust eines nationalen Bewußtseins und über einen immer mehr um sich greifenden Internationalismus in der Literatur. Gertrud Wilker und Jürg Federspiel versetzten die Handlung ihrer Romane „*Collages USA*“ (1968), beziehungsweise „*Museum des Hasses*“ (1969)

15 „Unsere innere Heimat aber können wir in Freiheit täglich erweitern und vertiefen, immerzu können wir das Fremde und scheinbar Feindliche auflösen und mit seinem Wesen vertraut werden.“ — In: BURCKHARDT, CARL J.: *Heimat*. In: *Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1951-60*. Frankfurt a.M. 1962. S. 91.

16 „daß wir unsere Wohnsitze, ob wir sie wechseln oder nicht, überall in der heutigen Welt als provisorisch empfinden.“ In: *Öffentlichkeit als Partner*. Rede zum Büchner-Preis 1958. S. 50.

17 BICHSEL, PETER: *Des Schweizers Schweiz*. In: *Tintenfisch*. Berlin 1968. S. 59.

nach Übersee. Beide Autoren schildern das Scheitern eines Versuchs, in der Fremde innere Heimat zu gewinnen, die Entstehung eines zur Heimkehr drängenden Gefühls von Heimweh und die traurige Erfahrung der Protagonisten, daß sie nicht einmal in ihrem Geburtsland eine Heimat, die Geborgenheit vermitteln könnte, finden.

Die Heimat, an deren Gegenwart sich unser Heimweh orientiert hatte, enthüllte sich als ein leeres unbewohntes Wort, als eine Hoffnung, die wir uns selbst erfunden ... Es gibt sie nicht, sie entsteht. Sie entsteht, wo wir unsere Zukunft ansiedeln.<sup>18</sup>

Das Gefühl von „Heimat“ erscheint in dem oben zitierten Text nicht einfach unter der Voraussetzung eines heimatlichen Raumes, es ist auch an die Zeit, an den Glauben, an die Zukunft gebunden. Rudolf M. Lüscher geht einen Schritt weiter, wenn er meint, „*meine Heimat ist bodenlos*“. Heimat erscheint für ihn nicht mehr im Raum, auch nicht in der Zeit, sondern in Erinnerungen, Eindrücken, die einem nie entrissen werden können.<sup>19</sup>

Aus diesem Überblick geht hervor, daß die junge Generation sowohl der österreichischen als auch der Schweizer Autoren die Identifikation mit den von der offiziellen Kulturpolitik und der staatlichen Propaganda suggerierten Denkschemata und Klischees verweigert hat. Im Zentrum ihrer Bestrebungen steht die Gestaltung eines neuen, der Wirklichkeit näher stehenden Heimatbildes durch die Auseinandersetzung mit ihren persönlichen Erlebnissen, Erfahrungen und Erinnerungen. Sie schreiben von einem inneren Zwang aus, um schreibend ihr Verhältnis zu ihrem Heimatland zu klären, die früheren negativen Eindrücke geistig zu bewältigen, ihr wahres Ich entdecken zu können und eine neue, Geborgenheit und Sicherheit vermittelnde Heimat in der entfremdeten Welt unseres Jahrhunderts zu finden.

In Anbetracht der oben angeführten Tatsachen und Entwicklungstendenzen soll die Antwort auf die Frage, warum die Identifikation mit dem Land Österreich und seinen Menschen für Peter Handke so problematisch geworden ist, daß er seine Abneigung eigentlich bis heute nicht hat überwinden können, sehr umsichtig formuliert werden. Obwohl eine gründliche, alle Aspekte abwägende Analyse von diesem Thema in einer umfangreicheren Arbeit vorgesehen ist, sollten hier die wichtigsten Gedankenkeime, die während der Beschäftigung mit Schweizer Autoren und ihren Reflexionen auf die Schweiz erregt wurden, zusammengefaßt werden.

18 WILKER, GERTRUD: *Collages USA*. Zürich 1968. S. 150.

19 LÜSCHER, RUDOLF: „*Einbruch in den gewöhnlichen Ablauf der Ereignisse*.“ Zürich: Limmat Verlag 1984.

Im Fall von Peter Handke handelt es sich um einen in dem auch von Slowenen bewohnten Grenzland Kärnten geborenen und aufgewachsenen Menschen, dessen Großvater mütterlicherseits ein Slowene war. Die bedrückenden Verhältnisse in seiner unmittelbaren Umgebung und in der Provinz haben eine Identifikation auf dieser elementaren Ebene nicht ermöglicht. Den Mangel an innerer Verbundenheit mit der Region konnte aber die Verbundenheit mit dem Land Österreich nicht aufheben. Die Ursachen der fehlenden Identifikation mit dem Heimatland können in seiner multinationalen Abstammung, der tiefe Spuren hinterlassenden Kindheit im Grenzland, in dem ungünstigen, manchmal sogar feindlichen geistigen Klima in Österreich, in den negativen Geschichtsabläufen der jüngeren Vergangenheit, in dem Konflikt zwischen seiner staatlichen Identität und seiner sprachlichen Zugehörigkeit, in der immer mehr um sich greifenden Globalisierung der Welt und in der allgemeinen Verunsicherung und dem Unbehagen des einzelnen in den hochzivilisierten Ländern der modernen Welt gesucht werden. Als Erwachsener distanzierte er sich radikal von allem, was einen mit der Heimat verbindet. Er verließ Österreich, ließ sich in Frankreich nieder, publizierte seine Werke auf dem deutschen Büchermarkt. Man kann diesen Ansatz vielleicht als einen Versuch interpretieren, in unserer zu einem großen globalen Dorf gewordenen Welt oder zumindest in dem nach der Abschaffung der politischen Grenzen strebenden Europa ein im guten Sinne des Wortes wurzelloses, intellektuelles Dasein zu führen. Trotz des bewußt angestrebten Internationalismus meldete sich bei ihm die Sehnsucht nach einer utopischen Heimat, die Wärme und Geborgenheit vermitteln kann. Der neue Wohnort im Ausland konnte nicht zur Heimat werden. Obwohl man die mit der Heimkehr-Tetralogie gekennzeichnete Phase in Peter Handkes Lebenswerk als eine tatsächliche, seelische und geistige Heimkehr zu interpretieren geneigt ist, zeigen die späteren Werke, wie zum Beispiel *„Die Wiederholung“* (1986), *„Abschied des Träumers vom Neunten Land“* (1994) und *„Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien.“* (1996), daß es zu keiner Versöhnung zwischen Peter Handke und Österreich gekommen ist. Als Fazit der Auseinandersetzung mit den Schweizer Autoren ergeben sich die folgenden Fragen, die man für sich beantworten soll: Handelt es sich bei Peter Handke um ein Unbehagen, das ihm seine wirkliche Umgebung, die konkrete gesellschaftliche und staatliche Wirklichkeit Österreichs bereitet oder eher um eine Projektion des eigenen Ungenügens, seiner eigenen Verunsicherung auf das Land Österreich? Oder sind die getadelten österreichischen Zustände eigentlich nur Symbole von all dem, was die Gegenwartsautoren in dem modernen Europa mit ihrem Schaffen überwinden wollen? Ist sein unstillbares Gefühl von Heimatlosigkeit vor allem damit zu erklären, daß ihm eine Identifikation mit der Gemeinschaft schon auf

den einfachsten Stufen, das heißt im Bereich der Familie, nicht gelungen ist? Wo hofft er, Heimat zu finden? Im Raum? In der Zeit? In der Utopie? In der Erinnerung? Kann er ohne Heimat leben?

Jean Améry hat die letzte Frage auf folgende Weise beantwortet:

Daß rückschrittliche Bärenhäuterei den Heimatkomplex besetzt hat, verpflichtet uns nicht, ihn zu ignorieren. Darum nochmals in aller Deutlichkeit: Es gibt keine „neue Heimat“. Die Heimat ist das Kindheits-Jugendland. Wer sie verloren hat, bleibt ein Verlorener, und habe er es auch gelernt, in der Fremde nicht mehr wie betrunken umherzutaumeln, sondern mit einiger Furchtlosigkeit den Fuß auf den Boden zu setzen.<sup>20</sup>

Wir warten auf die Antwort von Peter Handke.

---

20 AMÉRY, JEAN: *Jenseits von Schuld und Sühne*. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. München 1988. S. 67.

